

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1850

21 (12.3.1850) Beilage zum Landboten

Beilage zu Nr. 21 des Landboten.

Ganterkenntniß.

[249] Nr. 3508. Neckarbischofsheim. Ueber die Verlassenschaft des Ferdinand Hest, Bürgers und Bauers zu Waibstadt, haben wir Gant erkannt und wird Tagfahrt zum Nichtigstellungs- und Vorzugsverfahren auf

Mittwoch den 17. April d. J.,

Vormittags 8 Uhr,

anberaumt. Wer nun aus was immer für einem Grund einen Anspruch an diesen Schuldner zu machen hat, hat solchen in genannter Tagfahrt bei Vermeidung des Ausschusses von der Masse, schriftlich oder mündlich, persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte dahier anzumelden, die etwaigen Vorzugs- oder Unterpfandrechte zu bezeichnen, und zugleich die ihm zu Gebote stehenden Beweise sowohl hinsichtlich der Nichtigkeit als auch wegen dem Vorzugsrechte der Forderung anzutreten

Auch wird an diesem Tage ein Borg- oder Nachlaß-Vergleich versucht, dann ein Massepfleger und ein Gläubiger-Ausschuß ernannt, und sollen hinsichtlich der beiden letzten Punkte und hinsichtlich des Borg-Vergleichs die Nichterscheinenden als der Mehrheit der Erschienenen beitreten angesehen werden.

Neckarbischofsheim, den 22. Febr. 1850.

Großherzogl. Bezirksamt.

L a n g.

Zur Beglaubigung
Kraus, Actuar.

Eröffnung der Ständeversammlung.

Karlsruhe, den 6. März. Se. königl. Hoheit der Großherzog haben heute in allerhöchster Person die Ständeversammlung feierlich zu eröffnen geruht. Nachdem in der Schloßkirche und katholischen Kirche der Feierlichkeit die religiöse Weihe gegeben worden war, begab sich Seine königliche Hoheit, gefolgt von einer Eskorte badischer Dragoner, unter Glockengeläute und dem Donner badischer Geschütze in das Ständehaus; die nach demselben führenden Straßen waren festlich mit Fahnen geschmückt und zu beiden Seiten bildete die Bürgerwehr Spalier. Auf dem Wege dahin und zurück empfingen herzliche Lebehoch den Regenten; die Ständeversammlung selbst empfing ihn, wie Ihre kgl. Hoheit die Großherzogin, die der Feierlichkeit anzuwohnen geruhte, mit vollstimmigem Lebehoch beim Kommen und Scheiden.

Der Wortlaut der Thronrede ist folgender:

Edele Herren und liebe Freunde!

Tief bewegt heiße Ich Sie willkommen in dieser ersten Stunde. Möge sie der Anfang sein besserer Zeiten. — Traurig ist der Blick in die jüngste Vergangenheit. Das befriedigende Bild, das Ich, freudig ergriffen von der Lage des Landes entwarf, als Ich vor zwei Jahren von dieser Stelle die Versammlung der Stände begrüßte, ist zertrümmert; die Hoffnungen, die Ich damals aussprach, sind getäuscht, die Früchte jahrelanger Mühen dem Volke verloren, der Wohlstand und das Glück zahlreicher Familien erschüttert. — Das sind die Folgen des unseligen Aufruhrs, der, durch alle Mittel der Be-

thörung lange vorbereitet, plötzlich mit betäubender Schnelligkeit überall hin Verwirrung ergoß. — Mit Schmerz und Widerstreben erwähne Ich, daß Männer — einst Mitglieder dieses Hauses und durch feierlichen Eid Mir zur Treue und der Landesverfassung zum Schutz noch besonders verpflichtet — die Häupter waren der Empörung. Eine hochverräterische Versammlung führten sie in diese Räume, denen wir heute ihre Weihe wiedergeben. — Nur die mit der Gnade der Vorsehung schnell und aufopfernd geleistete Hülfe bewährter Bundesgenossen, — für die wir zu unvergänglichem Dank verpflichtet sind, — hat dem Lande die Nothwendigkeit erspart, den Kelch des Leidens bis zum Grunde zu leeren. — Auf den Thron Meiner Väter zurückgekehrt, habe Ich dem Gesetze wieder Achtung verschafft und mit der geretteten Verfassung ein Banner errichtet, um das sich Alle schaaren sollen, die zu wirken bereit sind für des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt. — Was wir aber hiefür auch thun mögen, es ist in seinem Erfolg wesentlich bedingt durch die glückliche Lösung der großen Verfassungsfrage, welche die Gemüther der Deutschen aller Stämme fort und fort in Aufregung erhält. — Der erste Versuch hierzu ist mißlungen. Aber ein zweiter Weg nach dem gleichen Ziele ist durch das Bündniß zwischen Preußen und einer Reihe anderer deutscher Staaten eröffnet. Ich bin dieser Vereinbarung beigetreten, treu Meinen stets bewährten Gesinnungen und mit dem festen Entschlusse, so viel an Mir ist, mitzuwirken, daß dem lebhaft erwachten gerechten Selbstgefühl der Nation Genüge geschehe und Deutschland einig im Innern und stark nach Außen sei. Daß Ich dabei im Sinne des Landes handelte, konnte Mir, nach allen früheren Vorgängen, keinen Augenblick zweifelhaft sein. — Die Urkunden über das abgeschlossene Bündniß werden Ihnen vorgelegt werden, und mit vollkommener Zuversicht sehe Ich Ihren Beschlüssen hierüber entgegen. — Hochwichtige Fragen der Landesgesetzgebung erwarten noch ihre Erledigung. Die bedeutendsten unter ihnen sind aber von der Neugestaltung der deutschen Zustände zu sehr abhängig, als daß man sie im Augenblick mit Vortheil behandeln könnte. Meine Regierung wird sich daher für jetzt auf die nothwendigsten Vorlagen beschränken. — Vor Allem werden Sie die provisorischen Gesetze zur Zustimmung erhalten, die, — durch die außerordentlichen Verhältnisse geboten — in ausgedehnterem Maße als sonst erlassen werden mußten. — Sodann werden Ihnen über die Polizei der Presse, über Vereine und Volksversammlungen, über die Bürgerwehr und über die Bestellung der Gemeindebeamten Gesetzesentwürfe vorgelegt werden, welche die neuen freieren Institutionen vor ihrem gefährlichsten Feinde, dem Mißbrauche, zu schützen und die Beseitigung der gegenwärtigen Ausnahmestände anzubahnen bestimmt sind. — Auch die nothwendige Abänderung der Gesetze über die Rechte der Staatsdiener wird ein Gegenstand Ihrer Berathungen sein. — Die früher vielfach erörterte gänzliche Umgestaltung der Verwaltung und der Rechtspflege ist zur Zeit noch nicht wieder aufgenommen worden. Die unvermeidlichen Folgen, ein großer finanzieller Aufwand und eine zwar vorübergehende, aber tief in das bürgerliche Leben eingreifende Hemmung des Rechtsverkehrs, sind mit der gegen-

wärtigen Lage des Landes nicht vereinbar. So weit übrigens diese Rücksichten schweigen, sind einzelne Entwürfe zur Verbesserung der bürgerlichen und der Strafrechtspflege zur Uebergabe bereit. — Ueber die Verwendung der Staatsgelder in der jüngsten Vergangenheit und über die Bedürfnisse der jetzigen Budgetperiode werden Sie, edle Herren und liebe Freunde, unverzüglich die verfassungsmäßigen Vorlagen erhalten. — Deren Berathung wird Gelegenheit geben, die Verhältnisse unseres Heerwesens — das in fortschreitender Reorganisation begriffen ist — einer umsichtigen Erörterung zu unterziehen. — Leider ist der Zustand des Staatshaushalts nicht günstig. Die Ereignisse der beiden verflossenen Jahre haben die Einnahmen sehr herabgedrückt, die Ausgaben ungewöhnlich gesteigert. Durch den letzten Aufruhr hat überdies der Staat an Geld und Geldeswerth große Verluste erlitten. Auch in der nächsten Zukunft werden, aller thunlichen Einschränkung ungeachtet, neben den ordentlichen, beträchtliche außerordentliche Ausgaben bestritten werden müssen. — Wie dennoch mit möglichster Schonung des Volkes das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen hergestellt werden könne, ist Meine und wird auch Ihre angelegentlichste Sorge sein. Meine Regierung ist angewiesen, Ihnen die deshalb erforderlichen näheren Mittheilungen zu machen. — Edle Herren und liebe Freunde! In Meinem ernstem Willen, Alles zu thun, was unsere Zustände verbessern kann, werden Sie nicht zweifeln. Die alte Liebe zu Meinem Volke steht fest. Nur mit Schmerz erfüllt es Mich, daß eine dreimalige Aufsehnung zum Sturz des Thrones und der Verfassung, die Verschuldung unsäglichem Elends und ungebeugter Noth, die Nothwendigkeit herbeigeführt haben, der Strenge des Gesetzes ihren Lauf zu lassen. Die Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten, die Mißachtung der Gesetze ihr Untergang. Dies im Auge zu haben als Regent ist Meine Pflicht; Mein Recht, das schönste der Krone, ist die Gnade. Gern übe Ich sie gegen die Einzelnen, die sie reuevoll anrufen, wenn es nur immer vereinbar ist mit dem Ernste der Gerechtigkeit und der Fürsorge für die Gesamtheit. — Von Ihnen, edle Herren und liebe Freunde, bin Ich fest überzeugt, daß Sie in Gemeinschaft mit Mir und Meiner Regierung dahin wirken werden, ein neues Band des Vertrauens um uns Alle zu schlingen, Ruhe und Friede in die Gemüther und damit das Glück in die gottgesegneten Auen unseres schönen Vaterlandes zurückzuführen. — Niemals haben Alle, die zum öffentlichen Wohle mitzuwirken berufen sind, mehr des klaren Blicks in den Organismus des Staatslebens und in die Wechselwirkungen aller politischen und sozialen Einrichtungen, mehr der Selbstverlängerung und des festen Zusammenhaltens für das Wesentlichste, was noth thut, bedurft, als in dieser Zeit, wo von den Feinden der Ordnung mit aller List und Kunst unablässig ein Vertilgungskrieg gegen die Grundlagen der Gesellschaft erhoben ist. — Geben Sie dem Volke das schöne Beispiel der vorurtheilsfreien Mäßigung, versöhnlichen Gesinnung und einträchtigen Thätigkeit unter Sich und mit der Regierung, auf dem Wege freier Verständigung, wahrer Vaterlandsliebe und fruchtbringenden Wirkens. Die Blicke des Vaterlandes sind auf Sie gerichtet. Daß Ihr Beginnen ihm zum Wohl und zur

Ehre gereiche, dafür erlehe Ich den Segen des Allmächtigen.

Zur Geschichte des Tages.

Heidelberg. Nach der Eröffnung der Kammern war feierliche Audienz und hierauf große Tafel bei Hofe, zu welcher sämtliche Abgeordnete zugezogen waren. — Das Namensverzeichnis der Mitglieder der zweiten Kammer ist folgendes: Bader, Bär, Bassermann, Baum, Bausch, Beck, Bissing, Blankenhorn-Krafft, Böhme, Burger, Dennig, Dörr, v. Dusch, Fieser, Fischler, Frommherz, Gottschalk, Hägelin, Häusser, Helmreich, Hergt, Hildebrandt, Hoffmann, Huber, Hübsch, Jungmanns, Kaiser, Kiefer, Kimmig, Kirchner, Küsswieder, Lamei, Maier, Maier-Kapferer, Malsch, Mathy, Meier, Metzger, Nombride, Oster, Prestinari, Regenauer, Reiff, Rettig, Ristler, Schaaff (Heidelberg), Schaaff (Mosbach), Schey, Schmitt, v. Soiron, Speyerer, v. Stockhorn, Stöfer, Stolz, Sutter, Trefurt, Ulrich, Vogelmann, Weller, Zell, Zentner, Zittel. Bis zur definitiven Besetzung der Präsidentenstelle und des Sekretariats funktionirten die Abgeordneten Stöfer, Häusser, Lamey und Kaiser, Ersterer als Alterspräsident, Letztere als Jugendsekretäre.

Wen Heidelberg als Abgeordneten nach Erfurt senden wird, ist noch nicht gewiß. Am häufigsten hört man Prof. Mohl einer- und andererseits Geh. Rath Schaaff nennen. Der Bezirk Eberbach bringt Mittermaier in Vorschlag und Mosbach Regierungsdirektor Schaaff, der wegen seiner frühern dortigen Wirksamkeit und sonstiger Verdienste in hohem Ansehen steht. In Mannheim wird von Soiron, im Seekreis Minister v. Dusch und in Karlsruhe Minister Klüber aus der Wahlurne hervorgehen.

Der Prinz von Preußen richtete folgendes Handschreiben an den Postillon Fries in Niederingelheim: „Nach den vor dem Geschworenengerichte in Mainz gepflogenen Verhandlungen ist der 2c. Adam Schneider von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen und auch ein anderer Urheber des Schusses, durch welchen Sie getroffen, nicht ermittelt worden. Zum Zeichen Meiner Theilnahme indessen an der Verwundung, die Sie erlitten, und in Rücksicht der dabei obwaltenden eigenthümlichen Umstände finde Ich mich veranlaßt, Ihnen vom 1. Januar 1850 ab eine Unterstützung von monatlich 5 Thln. zu bewilligen, zu deren Auszahlung in monatlichen Raten Meine Hofstaats-Kasse heute mit Anweisung versehen worden ist. Frankfurt a. M., den 1. März 1850. Prinz von Preußen.“

Baiern läßt sämtliche Truppen auf den Kriegsfuß setzen und ein Heer von 30—40,000 Mann am obern Main ein Lager beziehen, weil Preußen in der Nähe von Erfurt bedeutende Streitkräfte versammle. Der bairische Kriegsminister verlangt deshalb einen sehr bedeutenden außerordentlichen Kredit von der Landeskammer. Der Vertrag, den das Münchener Kabinet mit Württemberg und Sachsen abgeschlossen hat, soll eine Art Schutz- und Trugbündniß sein, für den Fall, daß preussischer oder österreichischer Seits die Hoheitsrechte dieser Staaten bedroht würden. Wir glauben indessen nicht, daß diese 3 Königreiche, von denen 2 zur Zeit der Revolution preussische Hilfe

in Anspruch nehmen mußten und der dritte vielleicht in Kürze die Oestreicher zum Schutze ins Land rufen wird, eine Stellung einnehmen können, wodurch Preußen oder Oestreich von einmal beabsichtigten Schritten abgehalten werden.

In Berlin brachte bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt zu Ehren der Abgeordneten zum Volks- haufe gab, Minister Manteuffel folgenden schönen Trinkspruch aus: „Es ist in unsern Tagen viel die Rede gewesen von deutschem Volk und deutscher Ein- heit, und in der That sind dies erhabene Namen. Mit diesen Namen ist aber Mißbrauch getrieben wor- den und dadurch viel Unheil hervorgerufen. Es gibt einen Talisman, der diesen Mißbrauch tödtet und die Gefahren Deutschlands beseitigt. Das ist die deutsche Treue, die Treue der Fürsten gegen ihre Völker, Treue der Völker gegen ihre Fürsten, der Bürger gegen Bürger, der Be- vollmächtigten gegen ihre Machtgeber. Es wird wunderbar gespielt mit dem Worte Treue. Ein ehr- licher Mann weiß aber, was Treue ist. Es gilt der Treue, die Preußen für Deutschland bewährt hat und stets bewähren wird.“

Geh. Rath Delbrück wurde von Preußen nach Wien geschickt, um dort in Zollangelegenheiten vor- läufige vertrauliche Vorschläge zu machen. Die preußischen Vorschläge in Antwort auf die östreich- ischen Anträge sind zugleich den Zollvereinsstaaten, den Staaten des Raibündnisses und der Bundeskom- mission mitgetheilt worden. Die wesentlichen Punkte sind folgende: 1) Zollfreie Einfuhr und Ausfuhr vieler Rohzeugnisse, Nahrungstoffe und inländi- scher Halbfabrikate. 2) Freie Durchfuhr durch Deutsch- land nach Oestreich und umgekehrt. 3) Wechselseitige Erleichterung der Grenzbewachung. 4) Regelung der Flußschiffahrt und Ermäßigung der Flußzölle. 5) Regelung gemeinsamer Post-, Eisenbahn-, Tele- graphen- und Dampfschiffahrtslinien. — In der Sitzung des Verwaltungsrathes vom 1. März fand ein sehr ernstes Ereigniß Statt, nämlich die proto- kollarische Erklärung der Bevollmächtigten sämtli- cher verbündeten Regierungen über den offenen Ver- tragsbruch von Hannover.

Nach der Köln. Zeitung hat Preußen sogar seinen Gesandten vom hannoverschen Hofe bereits abge- rufen und ein Gleiches seien auch die ihm verbünde- ten Staaten zu thun Willens.

Zwischen Wien und Berlin scheint sich jetzt ein freundlicheres Verhältniß zu gestalten, als bisher der Fall war. Die ministerielle Zeitung mit Namen „Kloyd“, die in ihren Hauptartikeln oft eine plumpe und übermüthige Sprache gegen Preußen führte, schreibt: Die Berliner ministerielle Presse eifert noch immer in leidenschaftlichem Tone gegen Oestreich. Es wäre vielleicht jetzt an der Zeit, einen Waffenstill- stand eintreten zu lassen, der dem erklärten Frieden oder Unfrieden vorangehen könnte. Die Nothwen- digkeit scheint uns eine Annäherung zwischen den Re- gierungen beider Staaten zu bedingen, und es kann immerhin sein, daß eine schnelle Ausgleichung ihrer Differenzen früher, als Viele es glauben, erfolgen kann. Schon des Anstandes wegen und damit die gro- ßen Journale nicht in den Ruf kommen, hintergangen worden zu sein, dürfte man sehr anrathen, den feindli- chen Ton etwas herabzustimmen, um bei einem leicht möglichen Umschlag der Verhältnisse keinen plögli-

chen Sprung von äußerer Feindschaft zu Freundschaft machen zu müssen.

Auch steht die östreichische Regierung mit der preu- ßischen in Unterhandlung wegen Verlängerung der Interimskommission in Frankfurt.

Eine telegraphische Botschaft aus Wien vom 5. März bringt die erfreuliche Nachricht: Die deutsche Frage scheint nach den in den letzten Tagen hier stattgehabten Konferenzen einer erwünschten Lö- sung bedeutend näher gerückt.

Ein telegr. Bericht aus Wien in der Allg. Ztg. bestätigt die Nachricht aus Griechenland, daß die Blokade fortdauert, und daß sogar griechische Schiffe beschossen wurden. Rußland läßt durch sei- nen Gesandten in London Lord Palmerston in unges- chminkten Worten fragen, ob er die Feindseligkeiten gegen Griechenland bald einstellen lasse.

In Betreff des dänischen Waffenstillstandes erklärt das preußische Kabinet, daß es sich nur dann auf eine Verlängerung einlasse, wenn die Uebelstände, daß in vielen Gemeinden Schleswigs kein Geistlicher, kein Lehrer mehr sei, von Dänemark beseitigt würden.

In Frankreich hat sich die Aufmerksamkeit von den kriegerischen Rüstungen, die übrigens von Ei- nigen zur Beruhigung der Gemüther ganz in Abrede gestellt werden, aber keinesweg so umfangreich sind, wie Anfangs angegeben wurde, wieder wegwen- det, und mit Lebhaftigkeit werden die Wahlangelegen- heiten besprochen und betrieben. An Krieg glaubt indessen Niemand.

Die Schildwache.

(Fortsetzung.)

So stand denn der künftige Thronerbe bald wieder auf offener Straße, ohne Aussicht auf ein Nachtlager und in großer Gefahr, von einer der zahlreichen Patrouillen angerufen zu werden.

Nach einigem Besinnen, wohin er sich wenden solle, fiel dem Prinzen ein, daß sein früheres Quartier in der Königsstraße wahrscheinlich unbewohnt sei und ihm einstweilen zum Versteck dienen könne. Er ging auf Umwegen dort hin. Aber auch hier fand er den Haupteingang besetzt. Vielleicht ist die Hinterthüre frei, dachte er und sprang über den Zaun, welcher den an das Haus stoßenden Garten umgab. Vergebliche Hoffnung! eine kolossale Schildwache ging mit pathetischen Schritten vor dem kleinen Thore auf und ab.

„He, Freund! Willst Du ein gutes Trinkgeld ver- dienen?“

„Warum nicht? Wenn das, was ich dafür thun soll, auch gut ist.“

„Ueberlaß mir auf ein Stündchen Deine Muskete! Als leidenschaftlicher Freund des Soldatenlebens wüßte ich gar zu gern, wie Einem auf solchem Wacht- posten zu Muthe ist. Du gehst derweil ins nächste Wirthshaus und lässest Dir etwas Warmes geben.“

„Aus des Teufels Küche. Nein, nein.“

„Hier hast Du fünf Dukaten.“

„Und wenn Sie mir so viel geben, daß ich morgen mein Christinchen heimführen könnte.“

Das muß ich doch Voltaire erzählen, dachte Fried- rich. Er behauptet immer, die Menschen seien keinen Heller werth, und es bedürfe nur eines goldenen Re- gens, damit der Keim des Bösen bei ihnen zu wu-

cherndem Unkraut werde. Indessen — wer weiß, ob nicht auch hier —

„Wieviel hättest Du denn wohl nöthig, lieber Freund, um Dein Christinchen heimzuführen?“

„Erstlich fünfzig Thaler, um mich vom Dienste loszukaufen, weil ein gemeiner Soldat nicht heirathen darf. Und dann, wenn ich beim Vater anklopfe, muß er auch einen Sack mit wenigstens dreihundert Thalern klappern hören.“

„Soviel hast Du nicht?“

„Kaum die Hälfte. Vor einem Jahr war das Geld fast beisammen. Da wurde mir die Mutter krank, und Pflege und Arznei verschlangen das mühsam Ersparte. Nun die gute Mutter ist wieder hergestellt. Da muß man Gott danken.“

„Aber jetzt kann's noch lange dauern, bis Christinchen —“

„Ach ja, recht lange.“

„Wie wär's, wenn Du mir die Muskete gäbst und ich Dir das Heirathsgut?“

„Nein, Herr! Ich habe das Mädchen lieb, aber auch den König, und meinen Posten werde ich nie verlassen.“

„Braver Bursche! an Dich will ich denken, wenn Voltaire's Wisz meinen Glauben an Menschenwerth zu erschüttern sucht.“

Also redend schob Friedrich dem Grenadier seine Börse zu, und bevor dieser sich besinnen konnte, war der Prinz im Dunkel des Gartens verschwunden. Friedrich ging auf die andere Seite des Hauses und sah mit Bewunderung sein ehemaliges Studierzimmer erleuchtet. Wer konnte das sein? Vielleicht ein Freund, der in seinen Büchern herumstöberte? Dann war der ersehnte Zufluchtsort gefunden.

In der Nähe stand eine Leiter. Friedrich legte sie an, stieg hinauf und sah durch die Scheiben. Ein junges Mädchen von ausgezeichnete Schönheit saß am Tische, ganz vertieft in ein Buch, welches dem Einbände nach zu urtheilen die Henriade sein mußte. Ein Weib wird Mitleid fühlen und den Flüchtling nicht verstoßen, dachte Friedrich, schob leise das Fenster und stieg hinein.

Die Dame war so beschäftigt mit dem ritterlichen Helden,

„qui régna sur la France,

Et par droit de conquête et par droit de naissance —“

daß sie den Ankömmling erst bemerkte, als er schon im Zimmer stand. Mit leisem Schreckensruf sprang sie auf.

„Verzeihen Sie die Störung, schöne Unbekannte! Ich bin kein Dieb, im Gegentheil, ich fühle bei ihrem Anblick, daß mir selbst etwas gestohlen ist.“

Die Dame hatte sich indessen gefaßt. Sie sah den Prinzen prüfend an und schien in angenehmes Staunen zu gerathen.

„Um Verzeihung zu bitten, wäre wohl eher meine Sache. Der frühere Bewohner dieser Räume kann mit Recht ungehalten sein, daß mein profaner Fuß es gewagt, das Heiligthum der Musen zu betreten.“

„Die Musen haben es gern, wenn die Grazien sie besuchen. Aber — Sie kennen mich?“

„Ich habe Ihr Bild.“

„Mein Bild? woher?“

„Aus derselben Hand, die Ihnen das meinige gab.“

„Ihr Bild? Ich weiß von keinem.“

„Dann haben Sie mich schnell vergessen.“

„Ich besitze nur das Porträt der Prinzessin von Braunschweig.“

„Das meinige also.“

„Wie? Sie wären Elisabeth?“

„Ich bin so frei.“

„Dann ist der Maler, dem Sie saßen, ein — Pinsel. Aber freilich an Ihnen wäre selbst Raphael zum Stümper geworden.“

In dieser Weise spann sich die Unterhaltung mit wachsender Lebhaftigkeit weiter. Friedrich war entzückt von den Reizen der Prinzessin. Ihre schöne Formen nahmen sein Auge, und der Geist und die Anmuth, welche sie beseelten, sein Herz ein. Auch Elisabeth schien dem jungen galanten Königssohne nicht abhold. Die Politik, in ihrem blinden Zusammenkuppeln der Seelen, hatte sich hier einmal nicht vergriffen. Doch während der kleine Brandstifter Amor beschäftigt ist, in diesen edlen Herzen das Feuer zu wecken, woran Hymen seine Fackel entzündet, wollen wir uns zu dem jungen Grenadier verfügen, der noch immer nicht weiß, ob er wacht oder träumt. Sind die alten Zauberer wieder aufgelegt und suchen auf der Erde nach unvollendeten Romanen, um darin als *dei ex machina* aufzutreten? Oder wird die goldne Zukunft in der Börse, die so plötzlich auf ihn herabgeschneit ist, gleich gegrabenen Schätzen beim ersten lauten Worte verschwinden? Um die Probe zu machen, sprach Ulrich leise vor sich hin: Wenn Christine doch hier wäre! — Sein Schatz verschwand nicht allein nicht, sondern es stand noch ein zweiter hinter ihm, Christine nämlich.

(Fortf. folgt.)

Verschiedenes.

* Wie groß die Armuth in den Vereinigten Staaten ist, erhellt aus einem Bericht des Herrn Mastill, des New-Yorker Polizeichefs. Er weist darin nach, daß sich in elf Polizeidistrikten 2956 Kinder ohne Subsistenzmittel — heimatlose, obdachlose Wanderer — befinden, die entweder von ihren Eltern oder durch Armuth oder Mangel an Schutz zur Bettelerei gezwungen, zu den gefäßlichen Strafen verurtheilt worden sind. Zwei Drittel dieser Zahl sind Mädchen, die 11 bis 16 Jahre alt sind.

Bruchsaler Fruchtpreis vom 2. März. Kern 7 fl. 36 kr., Korn 5 fl., Gerste 4 fl. 30 kr., Haber 3 fl. 12 kr.

Durlach vom 2. März. Waizen 7 fl. 46 kr., Kern 7 fl. 40 kr., Korn 4 fl. 48 kr., Haber 3 fl. 16 kr., Heu 1 fl., Stroh 10 fl.

Frankfurter Course vom 8. März.

Neue Louisd'or 11 fl. 6 kr. Friedrichsd'or 9 fl. 52½ kr. Preussische dlo. 9 fl. 55 kr. Holl. 10fl.-Stücke 10 fl. 1½ kr. Ducaten 5 fl. 40 kr. 20 Frank-Stücke 9 fl. 38 kr. Engl. Souverains 12 fl. 3 kr.